

SCHÖNE BRUNNEN.

Kein Platz ist einsam, wo ein Brunnen rauscht. Die Landschaft wird lebendig, wenn ein Wasserlein plaudert, und die Wanderung kurzweilig. Auch in der Stadt ist das Wasser belebendes Element. Hier hat sich die Kunst seiner bemächtigt, um die Wirkungskraft zu steigern. Brunnen sind fast die einzigen architektonischen Denkmäler, welche die Städte einst besaßen. Das haben die alten Städtebauer gut verstanden. Brunnen, die man in alten Städten oder Stadtteilen erblickt, sind ein Labsal nicht nur für den Durstigen. Die rhythmische Monotonie des strömenden Wassers gleicht die disharmonischen Straßengeräusche aus. Sie webt ein feines, gleichmaschiges Tonnetz durch den zerstückten und abgerissenen Lärm, bindet und verebnet, nimmt seine Härten und trägt ihn im ruhigen Flusse, gebändigt und besänftigt, fort. Und sinkt die Stille der Nacht auf den Stadtplatz herab, dann tönt sie wie sanfte, einlullende Musik. Der Stille nimmt sie das Bange, Atembeklemmende, die Erstorbenheit. Urweltslieder sind es, die jedem Röhrbrunnen entsteigen, ein Rauschen, das schon im Anfang der Welt dasselbe war. Eine Welt Homerischer Stimmungen erwacht, Böcklinische Bilder, wenn man will, inmitten kleinstädtischer Philisterei. Die Stimme des Meeres, der großen Mutter, lebt in dem kleinen Wasserstrahl, tönt nach, ein fernes Echo. Des Meeres, das nach Thales von Milet, dem Ahnherrn unserer Philosophie, der Urgrund aller Dinge war. Der Mensch schaut darin sein eigenes Symbol. Beide sind verschwiegenes Nebelheim. Man kennt nicht die verborgenen Wunder des allumfließenden Wassers. Kein Blick durchdringt alle Tiefen der Seele, so streng und tief hüten beide ihre Geheimnisse. Ein Abgrund sind sie, oft ein grauenvoller Abgrund. Jeder Brunnen umschließt ein solches Symbol. Und aus der Tiefe des rauschenden Brunnens steigen alle rätselhaften, wundersamen Gestalten, mit denen die wunderschaffende Phantasie das Wasser belebt hat, empor und sind Stein geworden, oberhalb des Brunnenrandes. Edle Plastik. Und wie das Gras zwischen den Steinstufen sprießte, blühte unvermerkt und ungerufen das Volkslied hervor. „Am Brunnen vor dem Tore . . .“ Da war einst der gesellige Sammelpunkt der Stadt und unter dem Rauschen des Wassers ward der Klatsch gepflegt. Und die Kinder der Dienstbarkeit kamen mit Kannen und Krügen und in das Plätschern mischte sich lautes Gelächter. Aber wenn es still ward und einsam, schlich oft ein Gretchen, mühselig und beladen, und jammerte vor dem Brunnen: „Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälern . . .“ Und manche Klage verrinnt im Rauschen und manche Träne rollt ins Becken, ein Tropfen unter Millionen von anderen, nur ein wenig salziger als die Brüder, und steigt zum Himmel empor als lichte Wolke und sinkt wieder in den Schoß des Meeres, wo sie mit unzählbaren anderen Tropfen in unendlicher Klage aufrauscht, scheu und wild, als ob alle Tränen der Welt da gesammelt wären und alles Weh zusammenklänge. O Mensch! Alle Brunnen sind davon voll und aus der Tiefe tönt es wie eine versunkene Glocke. Wie das Wasser zieht! Neigt man sich über den Rand, nur die heißen Lippen zu netzen, erschaut man sein eigenes Bild. In allen Dingen erkennen wir gerne unsere Züge. So zu sehen, ist eben Menschenart. Alle Kunst wurzelt darin. Vermenschlichen will sie die außermenschliche Natur. Das ist ihr Sinn. Am Brunnen wird es besonders offenbar. Ein Naturelement hat sie zu fassen, und was hat sie da nicht alles getan! Geht man durch irgend eine alte Stadt oder einen alten Stadtteil, so

steht man oftmals still, im Banne eines solchen edlen Gebildes. Die neuen Stadtteile entbehren eines derartigen Schmuckes. Das wäre den Stadtvätern zu sagen und alle schönen Möglichkeiten wären ihnen ans Herz zu rücken, die sich bei Betrachtung der Sache erschließen. Ist diese Sache bloßer Schmuck? Ei, da wäre wegen des Aufwandes manches Bedenken zu erheben. In der Tat aber ist sie zugleich eine hygienische Notwendigkeit, die nur deshalb nicht erörtert wird, weil sie ohnehin gerne eingesehen wird.

Wir haben also das Glück, die Angelegenheit rein künstlerisch betrachten zu dürfen. Steht der Künstler vor der Aufgabe, so erschließen sich ihm tausend verlockende Wege. Alle Geister haben ihm vorgeleuchtet, alle Kulturen, bis ins graue Altertum hinein. Unerschöpflich sind die Gestaltungsmöglichkeiten, die das strömende, rinnende, spritzende oder ruhende Wasser darbietet. Die Phantasie aller Völker und aller Zeiten hat dem Meißel des Bildners vorgearbeitet und eine Märchenpracht erschlossen, vor der die schönheit-suchende Seele erschauern muß. Aber alle Wege, die in die Schatzkammer der Überlieferung führen, sind schon begangen worden. Viele dieser Wege sind sogar schon unzählige Male begangen worden und werden es immer wieder. Fast überall arbeitete der Meißel dem Liede nach, folgte die plastische Verkörperung dem rein dichterischen Gebilde. Der suchende Künstler mag die Argonautenfahrt versuchen, er mag die Griechenmeere durchqueren und alle mythologischen Bewohner der Gewässer bis zur fernsten Quellennymphe im Hirtenreiche Arkadiens aufsuchen und sich ihre Legenden erzählen lassen. Er mag sich aus der Heiterkeit des griechischen Götterhimmels in das Nifflheim der Nibelungen begeben oder, wenn es ihn gelüstet, den Ritt ins alte romantische Land unternehmen, den deutschen Zaubervald erforschen und bei den Undinen und anderen Kindern des feuchten Elementes sein Glück probieren. Aber er glaube nicht, daß er der Erste sei. Und sei es der seltsamste und köstlichste Stoff — in irgend einer Stadt steht ein Brunnen, wo er sicherlich verwendet ist. Aber was liegt daran? Der selbständige Künstler wird jeden Stoff neu und interessant gestalten, denn schließlich ist in der bildenden Kunst die Form das Entscheidende. Könnte es nicht der Fall sein, daß unter den Plastikern einer kommt, der mit einem Naturgefühl begabt wie Böcklin oder Segantini eine Homerische Stimmung hinzaubert, mitten in den Alltag, ursprünglich und neuartig und dennoch nicht über den bekannten Vorstellungskreis hinausgehend? Es könnte ganz gut möglich sein, meine ich. Jede Stadt könnte einen Nibelungenbrunnen haben und er könnte in jeder Stadt merkwürdig und anziehend sein. In allen Fällen aber würde sehr viel darauf ankommen, daß das Wasser selbst in den Dienst der plastischen Idee gestellt, seiner Natur gemäß behandelt werde, was die Barockkünstler so vortrefflich verstanden haben, von denen die historischen Gärten manches gelungene Werk bis heute bewahren. Denn beim Brunnen und auch beim ornamentalen Brunnen ist das Wasser doch die Hauptsache, und die Architektur, die er einfaßt, zusammenhält oder darbietet, und die edle Plastik, die das Werk beherrscht, um dem Gedanken des Ganzen einen bestimmteren, verdichteten, symbolischen Ausdruck zu geben, sind doch eigentlich hervorgegangen aus dem Wesen dieses Naturelementes und dadurch formal bedingt. Brunnen, an denen das Wasser durch Turbinen hervorgetrieben, gepetscht und mißhandelt wird, so daß man an seiner Erscheinung nicht so sehr seine edle Natur betrachten als vielmehr die Wirkung der Maschine unerquicklich nachfühlen kann, sind unkünstlerisch, mag auch die Plastik für